

## DAS JUBILÄUM - UNSERE FIRMA WIRD FÜNFZIG

Bundesrepublik Deutschland 1976.

Produktion: Rolf Schübel Filmproduktion, im Auftrag des WDR.

Regie: Rolf Schübel. Kamera: Karsten Müller. Ton: Harald Reetz.

Musik: Floh de Cologne.

16 mm, sch/w

82 min.

Erstsendung: 5. Juni 1976, Deutsches Fernsehen

Uraufführung: 1. Juli 1976, Kino Arsenal Berlin (Internationales Forum des Jungen Films)

Der Hamburger Dokumentarfilmer Rolf Schübel, dessen Beschäftigung schon immer auf die dokumentarische Darstellung der Arbeitswelt konzentriert war, beobachtete im August 1975 die Jubiläumsfeierlichkeit aus Anlaß des 50jährigen Bestehens der Büromaschinenfabrik Ormig GmbH in Berlin. Vor dem Hintergrund der Vorbereitungen und der verschiedenen Fest-Veranstaltungen läßt er die Geschichte der Firma aus der Sicht der Menschen erzählen, die eine enge Beziehung zu ihr haben: der Unternehmerfamilie und verschiedener Arbeitnehmer. Die "alten Zeiten" und die "neuen Zeiten" werden durch Beobachtung und Selbstaussage aller Betroffenen zu einem Bild des Wandels der sozialen Wirklichkeit in der Arbeitswelt. Daß dabei weniger 50 Jahre Arbeitskampf als vielmehr ein sich wandelndes Bild gegenseitiger Abhängigkeit entsteht, liegt nicht zuletzt an der gesellschaftlichen Situation des Jahres 1975, die der Dokumentarfilmer Schübel mit Aufrichtigkeit und Engagement festzuhalten versucht.

Der Film ist ein weiter Versuch, fernsehspielartig mit dokumentarischen Mitteln und Materialien umzugehen, wozu auch die für den Film komponierte Musik der Kölner Gruppe Floh de Cologne beitragen soll.

WDF-Extras Nr. 247/1.6.76

Eine Firma wird fünfzig

von Manfred Delling

Den langen Dokumentarfilm gibt es heute fast nicht mehr. In seiner ursprünglichen Heimat, im Kino, ist er ökonomisch untragbar geworden, und wo er Zuflucht nehmen könnte, im Fernsehen, will man ihn nicht. "Man", das sind die Programmacher mit höherer Befugnis, schimpflicherweise, denn ob die Zuschauer ihn nicht akzeptieren, steht völlig dahin. Sie bekommen einfach kaum welche zu sehen, und das ist, auf den ersten Blick, um so unbegreiflicher, als gerade das deutsche Fernsehen so stolz auf seinen unverhältnismäßig großen Programmanteil an informativen und dokumentarähnlichen Sendungen ist.

Doch gerade der Dokumentarfilm widersetzt sich dem, was dort das ängstliche Gebot der Stunde ist: der inhaltlichen Balance, der Ausgewogenheit, einer falsch verstandenen Meinungsvielfalt, bei der sich auf höherer Ebene alle Widersprüche wieder lösen, und sei es nur scheinbar.

Der Dokumentarfilm nimmt Partei für Sachen und Leute, für die er steht. Er verschmäht die neutralistische Haltung der Dokumentation. Er verschmäht die oftmalige Konzilianz des Features bis zu dessen formaler Glattheit hin. Der Dokumentarfilm ist widerborstig, parteiisch und stark. Der Dokumentarfilm handelt nicht von oben her Menschen und Probleme ab, er bringt sie im Film selbst zum Ausdruck. Er befolgt, was Sergej Tretjakov schon 1928 als die Methode des "Faktographen" definierte, für den es "keine Fakten als solche" gibt:

"Es gibt das Faktum als Freund und das Faktum als Feind."

Die Talente im jüngeren deutschen Film, denen in den sechziger Jahren eine kraftvolle Wiederbelebung des Dokumentarfilms zu gelingen schien, wandten sich inzwischen dem Spielfilm zu, in dem sie ungleich bessere Chancen haben.

Einem der wichtigsten unter ihnen, Peter Nestler, blieb nach anhaltenden Schwierigkeiten im deutschen Fernsehen, die eine vernünftige Arbeit immer mehr verhinderten, schließlich nur die Emigration, da er nicht aufgeben wollte. Er arbeitet seitdem für das schwedische Fernsehen, aber auch nicht ungehindert.

Unter den wenigen, die von Anbeginn für das deutsche Fernsehen gedreht hatten, macht heute nur noch Klaus Wildenhahn, geschützt durch eine Festanstellung beim NDR, konsequente und entschiedene Dokumentarfilme. Und zwei Pendler zwischen den Genres: Eberhard Fechner, der zwischenhin Spielfilme inszeniert, und Rolf Schübel, der, seit er sich von seinem Partner Theo Gallehr (ROTE FAHNEN SIEHT MAN BESSER) getrennt hat, Filme in den Grenzbereichen zwischen Dokumentarfilm, Feature und dokumentarischem Fernsehspiel macht.

Seinen jüngsten Film, DAS JUBILÄUM - UNSERE FIRMA WIRD FÜNFZIG, wie es die Ansage tat, vorrangig als Fernsehspiel einzuordnen, das mit "dokumentarischen Mitteln einen Zugewinn an sozialer Realität zu geben versucht", deutet nun allerdings eher auf eine offenbar notwendige Rechtfertigung hin. Denn um fiktive Personen und Handlungen handelt es sich mitnichten; und Musik, die Schübel einsetzt, ist ein entscheidendes Kriterium, wie etwa Beispiele der großen englischen Dokumentarfilmschule zeigen, auch nicht. Aber anderthalb Stunden sind eine Länge, die in diesem Bereich sichtlich verteidigt werden muß. Denn dokumentarische Sendungen werden in einem bürokratischen Programmschema grundsätzlich nur 45 Minuten zugestanden, gleichgültig welche Zeit das Thema erfordert. Fernsehspiele dürfen, offenbar naturwüchsig, länger sein. Nach Logik frage man da lieber nicht.

Als ob nicht Sinn und Qualität des Produkts bereits die Berechtigung in sich trügen. Sie tun es offenkundig nicht, auch aus oben genannten Gründen. Der Dokumentarfilm wird um so mehr beargwöhnt, je konfliktscheuer unsere Gesellschaft wird. Um so erfreulicher deshalb die Nachricht, daß nach dem NDR, der bisher mit Hilfe eines verzeihlichen Etikettenschwindels Wildenhahn im Rahmen des Fernsehspielressorts arbeiten läßt, von nächsten Jahr an auch der WDR in Kooperation mehrerer Ressorts einen festen, sogar monatlichen Termin für lange Dokumentarfilme einrichten will. Eine sehr gute Initiative der Redaktion "Telekritik".

Rolf Schübel ist mit DAS JUBILÄUM nicht nur in der Hauptsache des Themas, um das es geht, sondern auch in der wichtigen Nebensache der Rechtfertigung des langen Dokumentarfilms im Fernsehen ein hervorragendes Beispiel gelungen. Zur Debatte steht das fünfzigjährige Jubiläum der Berliner Büromaschinenfabrik Ormig. Sie ist seit Gründung in Privatbesitz. Durch seine ebenso klare wie kluge Struktur belegt der Film für die drei Epochen neuer deutscher Geschichte (Weimarer Republik, 3. Reich, Bundesrepublik), wie unterschiedlich sich auf Arbeitgeber- und Arbeitnehmerseite Firmengeschichte als deutsche Geschichte erlebt und niederschlägt, von der beruflichen bis in die private Existenz. Dabei wird nicht zuletzt mit Hilfe des Schnitts (etwa wenn in einer Kontrastmontage gegen die Lebensbedingungen des Rentnerhepaares die Lebensbedingungen des Unternehmers gesetzt werden; etwa wenn nur die scheinbar gleichen Startbedingungen für alle nach dem Krieg vermittelt werden)

durch filmische Mittel das Geschehen kommentiert, ohne daß es des Hilfsmittels verbaler Belehrung bedarf.

Dieser Film zeigt aber auch wie kaum ein anderer die verschlungene Problematik mittelständischer Betriebe: die Beschwörung des Familiengedankens ("Unsere Firma..."), die nicht nur bei Festreden auf gefühlreiche Bereitschaft trifft. Bei Betriebsrat (der sich eher wie Verwandte auf einer goldenen Hochzeit ausnimmt), Angestellten wie Arbeitern verinnerlichen sich ihre objektiven Interessen, treten hinter Nestwärmebedürfnis und Harmonie zurück. Das sind, wie jeder weiß, der diese Erfahrungen hat, tatsächliche Gegebenheiten, die zu denunzieren ein Problembewußtsein und gewerkschaftliche Aktivitäten gewiß nicht fördern würde. An Stelle eines agitatorischen Eingreifens läßt Schübel die Fakten für sich stehen; offenkundig im Vertrauen darauf, daß sie die Betroffenen und jene, die sich ihrer Interessen anzunehmen hätten, aus der Distanz, die jede Verfremdung durch Film, Literatur etc. herstellt, zum Be-Denken anregt. Die jüngeren Arbeitnehmer allerdings scheinen ein distanzierteres Verhältnis zur Betriebs-"Familie" zu entwickeln. Zeichnet sich hier eine Wende ab?

Ein Schulbeispiel ist dieser Film auch für einen gravierenden Unterschied zum Feature, welches - im Gegensatz zur landläufigen Meinung - den Filmmacher viel leichter seine Meinung einem oft beliebig austauschbaren Bildmaterial aufpfropfen läßt. Das Engagement des Dokumentarfilmers dagegen wird mit der Tendenz identisch, die aus dem - lediglich strukturierten - Material selbst spricht. Er im Grunde ist objektiver. Wo er verletzt, verletzt die Wirklichkeit - zum Beispiel die Forderung nach sozialer Gerechtigkeit.

DAS JUBILÄUM von Rolf Schübel: der Dokumentarfilm im Fernsehen at its best.

Manfred Delling in  
"Deutsches Allgemeines  
Sonntagsblatt",  
13. Juni 1976

#### Filmografie Rolf Schübel:

##### 1. Gemeinsam mit Theo Gallehr:

- 1968 DER DEUTSCHE KLEINSTÄDTER, 45 min.  
Adolf-Grimme-Preis
- 1969 NEWARK - STADT IM QUADRAT, 45 min.  
ZWISCHEN WOHLSTAND UND KLASSENKAMPF, 45 min.  
(Über Sein und Bewußtsein junger Arbeiter)
- 1970 AUSBEUTUNG DER LEHRLINGE, 45 min.  
TRAU KEINEM ÜBER 30, 45 min.  
(Über das Schlagwort vom Generationskonflikt)
- 1970/71 ROTE FAHNEN SIEHT MAN BESSER, 100 min.  
(Eine Betriebsstillegung aus der Sicht  
der Entlassenen)  
Adolf-Grimme-Preis  
Goldener Bildschirm der deutschen Fernsehkritik  
Kritikerpreis in Oberhausen
- 1971/72 ARBEITSKAMPF, 90 min.  
Preis der internationalen Filmkritik  
(FIPRESCI) in Leipzig

##### 2. Alleine, d.h. ohne Gallehr:

- 1973/74 DIE AUFSTEIGER-SAGA  
zuerst 3 Einzelfilme à 45 min., dann Herstellung  
einer 80-min.-Fassung mit dem selben Titel  
Preis der internationalen Filmkritik  
(FIPRESCI) in Mannheim